

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

Barbara Vine
Aus der Welt

Roman
Aus dem Englischen von
Renate Orth-Guttmann

Diogenes

Titel der 2005 bei Viking Penguin, London,
erschienenen Originalausgabe: ›The Minotaur‹
Copyright © 2005 by Kingsmarkham Enterprises Ltd.
Umschlagillustration: Almut Heise,
›Christa doppelt‹, 1999

*Für Jill Pitkeathley
in alter Verbundenheit*

Alle deutschen Rechte vorbehalten

Copyright © 2007

Diogenes Verlag AG Zürich

www.diogenes.ch

150/07/44/1

ISBN 978 3 257 06550 3

Die Haustür aus verwitterter Eiche war zurückversetzt, eine rechteckige Vertiefung in dem grünen Blätterdach. Jetzt, aus der Nähe, sah ich, wie groß die glänzenden Blätter waren, und als eins mein Gesicht streifte, spürte ich es kühl auf der Haut. Manchmal kann man eine künstliche Zimmerpflanze von einer echten nur unterscheiden, wenn man die Blätter anfaßt. Das Kunstgebilde fühlt sich steif und tot an, die richtige Pflanze scheint zu atmen und unter

der Berührung nachzugeben. Das Blatt auf meiner Wange fühlte sich lebendig an.

Ich klingelte, und eine Frau kam zur Tür. Ihr Foto war später mehrmals in der Zeitung und im Fernsehen, aber das ist auch schon wieder lange her. Die ganze Familie war auf jenen Fotos eher schlecht getroffen. Ich will nicht prahlen, aber die Zeichnung, die ich von Ida gemacht habe, war ähnlicher. Zuerst hielt ich sie für eine Hausangestellte. Sie mochte um die Fünfzig sein und trug eine Kittelschürze.

»Guten Tag. Ich bin Ida Cosway.«

Die Hand, die sie mir hinstreckte, war hart und schwierig, rot und abgearbeitet.

»Kerstin Kvist«, sagte ich und schleppte meine beiden Koffer hinter ihr her in die Eingangshalle.

Die Halle war sehr alt, Relikt eines Hauses, das noch aus der Zeit vor den Tudors stammte und, wie Ella Cosway mir später erzählte, schon 1415, zur Zeit der Schlacht von Agincourt, an dieser Stelle gestanden hatte. An den verputzten Wänden und der niedrigen Decke waren Reste schöner Holzvertäfelung, vage konnte man verwitterte Schnitzereien von Rosen und Schilden erkennen. Gegenüber der Eingangstür war ein großer offener Kamin aus roten und schwarzen Ziegeln.

Ida fragte, ob ich gegessen hätte, und bot mir, als ich das bejahte, eine Tasse Tee an. Schweden trinken eher Kaffee als Tee, aber ich nahm dankend an, weil ich nach Möglichkeit erst auf mein Zimmer gehen wollte, nachdem ich mehr über meine Stellung im Haus und über die Familie selbst in Erfahrung gebracht hatte. Sie nahm mir meine Koffer ab und stellte sie nebeneinander unten an die Treppe – für ein so

großes Haus mit einer so noblen Eingangshalle eine recht schäbige Treppe mit Linoleumbelag auf den Stufen und einem hölzernen Geländer, das mit Metallstreben an der nackten Wand befestigt war. Ein Korridor führte in die Küche, die sehr groß und leidlich gut ausgestattet war, aber die hohe Decke, die Töpfe und Pfannen und eine Laterne, die von einer großen schwarzen Eisenkonstruktion hing, hätten gut in einen Film gepaßt, der im 18. Jahrhundert spielte und den ich vor einiger Zeit gesehen hatte.

Im Salon gab es an Mobiliar einen Tisch und mehrere Sitzgelegenheiten, Sessel, Stühle mit gerader Lehne und ein Sofa mit blaukariierter Überdecke.

»Setzen Sie sich doch«, sagte Ida mit ausdrucksloser Stimme. »Sie sind sicher müde von der Reise.«

»Eigentlich nicht. Später würde ich gern ein bißchen spazierengehen.«

»Du lieber Himmel«, sagte sie. Die tonlose Stimme ließ offen, ob Ida damit Bewunderung über meinen Mut oder Bestürzung über meine Torheit zum Ausdruck bringen wollte. »Zucker?«

»Nein, danke. Und auch keine Milch«, setzte ich eilig hinzu.

Ich hatte sie gerade noch rechtzeitig gebremst. Daß man in einen Aufguß aus Blättern Milch geben kann, fand ich schon damals abartig. Erleichtert sah ich, daß in dem großen Becher ohne Untertasse schwarzer Tee pur war, so rein wie damals noch das Wasser des Colne.

»Sind Ihre Mutter und Ihr Bruder zu Hause?« fragte ich.

»Mutter ist mit John draußen.« Es war ein grauer Tag,

und der Wind frischte immer noch auf. »Er will unbedingt raus, und sie möchte nicht, daß er allein geht.« Das Lächeln, das sie sich abrang, machte sie älter, weil es die Falten um Mund und Augen vertiefte. »Das gehört von jetzt an vermutlich zu Ihren Aufgaben. Die beiden müssen jeden Augenblick zurück sein.«

»Vielleicht könnten Sie mir in etwa sagen, was ich für John zu tun habe. Aus den Briefen Ihrer Mutter ging das nicht so recht hervor.«

»Wie gut Sie Englisch sprechen. Das hätte ich nicht erwartet«, meinte Ida.

»Alle Schweden sprechen Englisch.« Das war nur leicht übertrieben. »Sie kämen sonst nicht weit. Aber Sie wollten mir von Ihrem Bruder erzählen.«

»Ja«, sagte sie. »John. Ja...«

Das Thema war ihr offensichtlich unangenehm, aber um sich davor zu drücken, war sie nicht raffiniert oder auch nicht wortgewandt genug. Einen Augenblick blieb es still. Ich trank meinen Tee und musterte sie. Ida Cosway war ungefähr so groß wie ich, also etwa eins zweiundsiebzig. Auf der Zeichnung, die ich vier oder fünf Wochen danach von ihr gemacht habe, sieht man ein fein geschnittenes Gesicht, die Haut rau und ungepflegt wie die Hände, und graumeiliertes Haar, das so stumpf ist wie der braune Tweedrock. Vielleicht habe ich als Karikaturistin ihre typischen Eigenschaften leicht übertrieben, denn ich kann mir nicht vorstellen, daß Ida so gebeugte Schultern hatte wie auf meiner Skizze. Ob es mir gelungen ist, die Spannung wiederzugeben, unter der sie offenbar stand, wage ich nicht zu beurteilen. Und diese Anspannung verstärkte sich noch, als ich

sie – allerdings sehr behutsam – drängte, mir mehr über ihren Bruder zu erzählen.

Sie redete schneller, als wollte sie das, was zu sagen war, so rasch wie möglich hinter sich bringen und auf Erfreulicheres zu sprechen kommen. »Als kleiner Junge war er völlig normal. Später wurde er – wunderbar. Meine Mutter hat, was den Auslöser betrifft, ihre eigene Theorie, und unser Arzt, Dr. Lombard, bei dem John in Behandlung ist, ebenfalls. John braucht ständige Pflege – das heißt Beobachtung.«

»Das tut mir sehr leid. Ihre Mutter betreut ihn?«

»Mit mir zusammen. Und nun mit Ihnen. Jetzt, im Alter, kann sie das nicht mehr allein. Auch meine Schwestern helfen mit, aber sie arbeiten beide. John selbst wollte Sie haben – das heißt, nicht Sie speziell, sondern jemanden zur Betreuung –, und was John haben will, das bekommt er natürlich.« Ihr trockenes Lachen hatte einen unangenehmen Klang, war eine Mischung aus Husten und Ächzen. Später merkte ich, daß Mrs. Cosway und ihre anderen beiden Töchter genauso lachten, als sei das Lachen ein diskreter Ersatz für eine bittere Bemerkung. »Allerdings nicht mehr in gleichem Maße wie früher«, setzte sie hinzu.

Was sie damit wohl meinte?